



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

ABC

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ABC

I.

Sommer 1917

Euere Durchlaucht

haben die große Güte gehabt, mir drei Tage für die Überlegung zu gönnen, ob ich gegebenenfalls, sofern ein Ruf der Krone an mich ergehen sollte, bereit sein würde, das Amt des Reichskanzlers zu übernehmen.

Nachdem ich zwei Tage und zwei Nächte in meinem Gewissen schwer gerungen habe, darf ich mich heute beehren, Euere Durchlaucht verehrungsboll zu bitten, mich gütigst außer Betracht lassen zu wollen. Mein Entschluß steht unwiderruflich fest, und ich würde es mit größtem Dank empfinden, wenn Euere Durchlaucht mir die Ehre antun wollten, die Motive meiner Ablehnung wohlwollend zu würdigen.

Vor allem habe ich mich gefragt: ist es nicht meine Pflicht, eine Berufung, sei es welche es wolle, ohne weiteres anzunehmen, die Pflicht eines deutschen Mannes und treuen Dieners seines Kaisers? Doch ich gelangte aus allen Erwägungen heraus zum Schluß, daß es im Gegenteil meine unverbrüchliche Pflicht sei und sein müsse, Verzicht zu leisten.

Seit über dreißig Jahren habe ich in den verschiedensten Stellungen als Beamter Dienste geleistet, habe manche Erfahrungen gesammelt, auch manche Erfolge gehabt, und ich darf ohne Überhebung sagen, daß ich die Gebiete, auf denen ich tätig war, durchaus beherrschte. Ich bin eine „Intelligenz“ und ein „tüchtiger Beamter“. Mein Ehrgeiz strebte nie nach einem höheren Ruf; denn ich kenne die Grenzen meiner Befähigung.

Der Reichskanzler muß eine überragende, parlamentarisch und diplomatisch geschulte Persönlichkeit sein, ein Staatsmann. Das alles bin ich nicht und kann es niemals werden. Hierzu fehlen mir alle Voraussetzungen. Ich habe mich niemals mit auswärtiger Politik abgegeben. Mit innerer Politik stets nur in meinem eng begrenzten Ressort. Parlamentarisch bin ich ungeschult. Für einen Staatsmann fehlt mir der weite Blick. Ich beherrsche kein einziges der dem Reichskanzler zustehenden Gebiete. Ich wäre in allem auf die Kenntnisse und das Glück meiner Mitarbeiter angewiesen und müßte mich mit meinen Entscheidungen auf sie einstellen, mich mit dem Vortrag ihrer Ausarbeitungen vor dem Reichstag und so weiter begnügen und mit der Repräsentation, zu der ich am allerwenigsten der Mann bin. Ich bin, dies weiß ich, kein überzeugender Redner und keine Persönlichkeit von suggestiver Gewalt, sondern ein trockener Bureaufkrat, der in so langer Tätigkeit am grünen Tisch alle die Maßstäbe niemals kennen gelernt hat, die einem weitausschauenden Staatsmanne nötig sind.

Nun haben Euere Durchlaucht gütigst zu erkennen gegeben, daß es insbesondere die in meinen bisherigen Dienststellen bewährte Energie und Festigkeit sei, die mich für das Amt des Reichskanzlers besonders vergeeigenchaftet erscheinen lassen.

Demgegenüber wollen Euere Durchlaucht gütigst mir den Hinweis gestatten, daß es nicht schwer ist, Energie und Festigkeit zu entwickeln in einem Ressort, das nur Regierende und Regierte kennt und Widersprüche und Inkongruenzen einfach durch Verordnungen und andere Willensakte aus der Welt zu schaffen vermag. Der Reichskanzler dagegen hat mit der Krone, mit den Bundesregierungen, mit dem Reichstag, mit dem preussischen Abgeordnetenhaus, mit der Obersten Heeresleitung, mit zwei Kabinetten, mit dem Kriegsministerium, mit den Generalgouverneuren der besetzten Gebiete, mit den Parteien, mit den Mehrheiten, mit den Minderheiten, mit dem Zuge der Zeit, mit der Presse, mit all dem Verworrenen und Ungeklärten zu rechnen und sich abzufinden, das der Krieg an die Oberfläche gebracht hat, und außerdem mit den Neutralen, mit dem Papst, mit den feindlichen Mächten, nebenbei auch mit tausend Inponderabilien.

Daß auch nicht der geringste Bruchteil der vom Reichskanzler zu lösenden Probleme mit der Formel „Energie und Festigkeit“ abgetan werden kann, darüber werden Euerer Durchlaucht nicht im Zweifel sein. Für diese Aufgabe ist nur ein Vollmensch tauglich. Das bin ich nicht; ich bin ein Bureaukrat. Und mehr noch: ich bin ein positiv gerichteter Christ.

Man kann wohl „Christ“ und Staatsmann sein. Aber ein überzeugter gläubiger Christ, ein Bekenner zur Gotteskindschaft, ein Propagator christlicher Lebensführung, der selber Christi Lehre lebt, der ist allen denen gegenüber, die sich nicht von diesem Geiste leiten lassen, als Geschäftsmann unterlegen. Auch von diesem Standpunkt aus bin ich zum Reichskanzler nicht tauglich.

Indem ich zu vertrauen wage, daß Euerer Durchlaucht mir Ihr mich beglückendes Wohlwollen erhalten, benutze ich auch diese Gelegenheit, Euerer Durchlaucht die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Verehrung zu geben, womit ich die Ehre habe zu sein

Euerer Durchlaucht
ergebenster

A.

II.

Mein lieber und verehrter Freund!

Serbst 1917

Ob eine Anfrage an mich gerichtet werden dürfe? Soll dieser Kelch wirklich nicht an mir vorübergehen? Kann ich als deutscher Patriot vorweg Nein sagen? Ist es nicht wenigstens meine Pflicht, zu hören, was man will und welche Möglichkeiten sich eröffnen zur Erfüllung des Gebotes der Stunde?

Wenn ich Ja sage, bin ich schon gebunden. Man will nicht meinen Rat, sondern die Einsetzung meiner Person.

Ich stehe mitten im achten Jahrzehnt meines Lebens. Bei solcher Betrugung säße ich schon längst nicht mehr im Ministerfessel, wenn Frieden wäre. Doch es ist Krieg, und ein jeder hält durch, so lange er auf seinem Platze etwas nützen kann.

Gelassenheit, Lebenserfahrung, Geschäftskennntnis, Menschenkunde, Formen, Ruf, Autorität, über mehr brauche ich für mein Amt als Ministerpräsident eines großen Bundesstaates und kleinen Königreiches nicht zu verfügen. Ich bin umgeben von Kollegen und Mitarbeitern, die ich kenne, die mich kennen, die mich stützen, die mein Gedächtnis und mein Wille sind. Denn am Gedächtnis und am Willen beginnt's zu hapern. Ich bin wie der Seniorchef eines großen wohlgefesteten Handelshauses, dem die Junioren und Bevollmächtigten zur sogenannten Entscheidung respektvoll Dinge vortragen, für die sie bei mir Interesse vermuten, oder für deren selbständige Erledigung sie die Verantwortung nicht übernehmen wollen oder formell nicht dürfen.

Und nun, mein lieber und verehrter Freund, soll ich gefragt werden, ob ich auf meine alten Tage auf den Spuren von „Onkel Chlodwig“ wandeln und — vestigia terrent — der sechste in der Reihe der Bismarck-Nachfolger zu werden mich unterfangen wolle.

Solche Anfrage hätte ebenso viel Sinn, nimm mir meine Offenheit nicht übel, wie die an den betagten und behäbigen Chef einer im Erfolg blühenden, mit seidenen Schürzen handelnden Provinzialfirma, ob er nicht eine Überseeausfuhr für eiserne Träger einrichten und leiten wolle.

Nun sagst Du, ich sei der gewiesene Mann. Einen anderen wisse man nicht. Ich müßte!

Vielleicht bin ich unter den Blinden der Einäugige. Ist man so genügsam geworden? In dieser schweren Zeit braucht das Reich einen vollsinnigen Mann, einen Kapitän, der allen Ballast, seien es chinesisches Porzellan, abgestandene Bezüge, eingefleischte Vorurteile oder andere Kostbarkeiten, über Bord wirft, ohne blinkende Zähne, ohne Lohengringestus. Schlichtweg und ohne Umstände über Bord wirft, nicht sich abringen läßt.

Solch einen Menschen findest Du allerdings nicht unter denen, die bisher uns Minister und Kanzler geliefert haben. Unsere versandete und sterile Bureauratie bewältigt mit Ach und Krach Tagesaufgaben; mehr kann sie nicht. Wer in der defekten Rortweste stets nah am Versaufen ist, wie mag der Brücken und Dämme bauen? Aus dem Mandarinentum, das nach Pfauenfedern schießt, kommen die Männer nicht, die wir brauchen.

Jetzt ist in der Hede mal wieder ein Loch. Ich soll mich mit dem Rücken davor setzen. Dafür bin ich zu gut. Es ist nicht die Zeit, zu flüchten. Die Stunde gebietet einzureißen und aufzubauen. Dafür bin ich zu alt und zu stumpf. Ich kann reden, sehr klug, sehr weise, aber ich kann nicht handeln. Der Mann, den ich ersetzen soll, hat es auf hundert Tage gebracht. Wir würden vielleicht dreihundert oder vierhundert beschieden sein. Dreihundert oder vierhundert zu viel kostbare Tage, die ungenützt verrinnen. Diese Verantwortung kann ich nicht übernehmen vor Gott, vor der Geschichte, vor mir selbst.

Derohalben, mein lieber Freund: Abgelehnt!

In Treuen

Dein

B.

III.

November 1918

Teuerster Professor!

Wirklich sehr nett von Ihnen, meiner so gütig zu gedenken. Na, ich kann es ja mal auf ein paar Wochen probieren, ob die schöne Kammerrede, die mir mein Freund Johannes Müller zurecht gedeichelt hat, mich über Wasser halten wird. Jedenfalls wird er mich nicht im Stich lassen. Wenn Not an Mann geht, habe ich noch eine kleine Sammlung prächtig wirkender Stichworte.

Denken Sie wirklich, mein bester professor, daß ich Ihnen so schreiben würde? Davon bin ich weit entfernt. Ich setze meinen Ruf und meine Grundsätze weder nach links noch nach rechts aufs Spiel.

Teilen Sie Ihren Freunden mit, daß sie ein für allemal auf mich verzichten müßten. Mag ein anderer Fiasko machen!

Herzlichst

Ihr wohlgewogener

C.



Versunken

Wir stehen träumend oft in alten Tagen
An einem grauen Meer, das dehnt sich weit;
Ein stolzes Schiff hat fernher uns getragen —
Wie ruht es still, das graue Meer der Zeit . . .

Es war ein glücklich Schiff; in seinem Innern
Barg es die goldnen Barren, schwer und blank —
Durch alte Herzen geht ein müd Erinnern
An Sturmesnächte, da das Schiff versank.

Und träumend stehen wir am öden Strande,
Mit grauen Haaren spielt ein sanfter Wind;
Wohl übers Meer aus fernem Jugendlande
Kommt zu den Alten er, die Bettler sind.

Karl Berner